



apollo

Nachrichtenblatt der Naturkundlichen Station der Stadt Linz

Folge 17

Linz, Herbst 1969

Gesteinskundlicher Lehrpfad

5. Fortsetzung der Beschreibungen Linzer Bauwerke

Unter dem Titel „Gesteinskundlicher Lehrpfad“ sind in dieser Zeitschrift bisher gesteinskundliche Beschreibungen jener Linzer Bauwerke erschienen, die wir auf dem Wege vom Bahnhofplatz (Heft 1) über die Landstraße (Heft 2 und 6), die Promenade (Heft 7) und die Altstadt bis zum Hauptplatz (Heft 10) antreffen. Nun sollen zwei weitere geschichtlich und kunstgeschichtlich besonders wertvolle Bauten unserer Stadt von dieser Warte aus betrachtet werden, der Alte Dom und die Stadtpfarrkirche.

Während der Alte Dom (Jesuitenkirche) in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts als barocke Ordenskirche neu entstanden ist, haben wir es bei der Stadtpfarrkirche mit einer barockisierten gotischen Pfarr- und ursprünglichen Friedhofskirche zu tun. Diese Unterschiede in Funktion und Baugeschichte fanden auch ihren Niederschlag in der Verwendung von Steinen. So birgt z. B. die Pfarrkirche zahlreiche rote gotische Grabsteine, eine Anzahl junger Gedenktafeln beim Eingang, die Angehörigen ihrer Pfarre gewidmet sind, und den spätgotischen Friedrichstein im Innern. Bei Betrachtung der zum Teil üppigen barocken Innenausstattung treffen wir jedoch in beiden Fällen und praktisch auch in allen anderen Barockkirchen des Landes immer wieder die gleichen Gesteine an. Architekten und Bildhauer verstanden es, das vielfältige Angebot an farbenfreudigen, meist kräftig gemusterten und gut bearbeitbaren Salzburger Marmoren zu nutzen und im wesentlichen damit ihre prunkvollen und lebhaften Barockräume zu gestalten. Wie hoch diese Marmore gerade für die barocke Raumgestaltung eingeschätzt wurden, geht neben ihrer häufigen Verwendung auch daraus hervor, daß überall dort, wo die Mittel für den Naturstein fehlten, versucht wurde, diesen mit Hilfe von bemaltem Stuck (Stuckmarmor) oder Holz nachzuahmen.

STADTPFARRKIRCHE, FRIEDRICHSTEIN. Der Gedenkstein aus Adneter „Rot“ erinnert mit seiner lateinischen Inschrift an die Beisetzung der Eingeweide und des Herzens des in Linz 1493 gestorbenen Kaisers Friedrich III. Aufnahme: H. Wöhrl, Lichtbildreferat der Stadt Linz



ALTER DOM

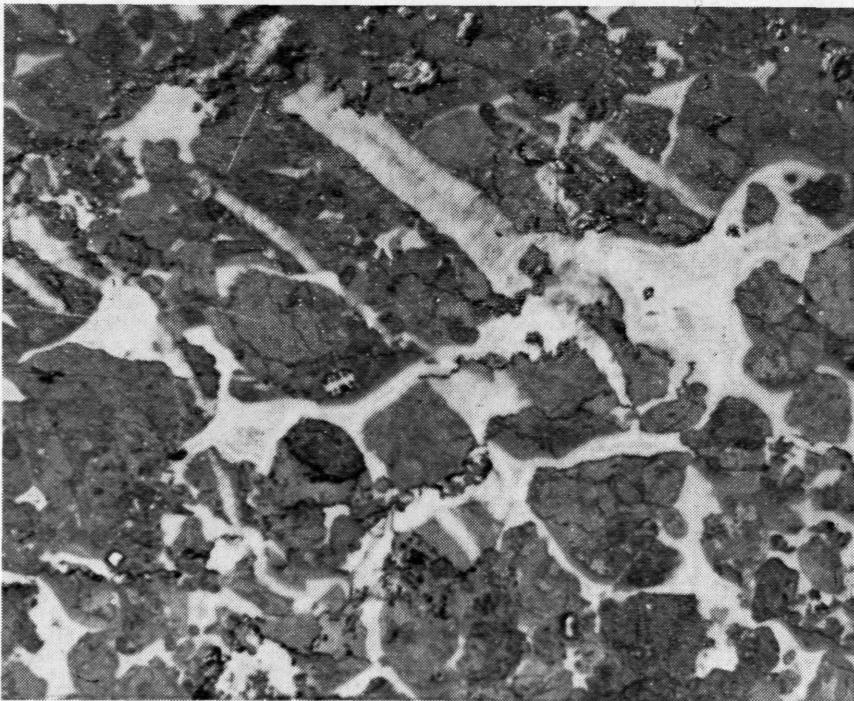
Außen ist der Alte Dom, die Jesuitenkirche (Ignatiuskirche), ein früher, schlichter Barockbau, dem strengen Jesuitenstil angehörend. Diesem Geist entspricht auch die Verwendung des sehr nüchternen und wuchtig wirkenden **Feinkorngranites** für den etwa 3,5 Meter hohen Sockel und das Portal.

Ganz anders das Innere der Kirche, das unbestritten der schönste barocke Kirchenraum in Linz ist. Bleibt zwar die Architektur im Gegensatz etwa zur Minoritenkirche auch hier noch streng — eine Hallenkirche mit je drei Nischen auf beiden Seiten — so bietet die prunkvolle Einrichtung und Dekoration gerade infolge der Verwendung entsprechender Marmore (petrographisch Kalksteine) ein eindrucksvolles Hochbarockbild.

Betreten wir den Raum durch das Hauptportal, so gelangen wir über das olivgelbe Pflaster aus **Solnhofener Schiefer** (Kehlheimer Platten) zu den beiden Weihwasserbehältern. Ihre Muschelschalen und die sie tragenden Engel bestehen aus dem zu allen Zeiten immer wieder geschätzten, hellen **Untersberger Marmor**. Unmittelbar vor uns erheben sich auf quadratischen Sockeln mit einer Basis aus ebenfalls Untersberger Marmor die wuchtigen, die Orgelempore tragenden Säulen, zwei Monolithe aus **Adneter Rotscheck** (Abbildung 2). Es ist dies eine spezielle Variante der Adneter (Halleiner) Marmore, eine Breccie, deren Hohlräume zwischen den eckigen roten Gesteinstrümmern von kristallisiertem weißem Calzit erfüllt sind. Die beiden Säulen enthalten einige besonders große Gesteinstrümmern; so finden wir im unteren Teil der rechten Säule ein 80 Zentimeter langes Stück. Stellenweise können mehrere Kristallisationsgenerationen des Calzites an der bänderartigen Auskleidung der Hohlräume beobachtet werden.

Schreiten wir weiter, so wird unser Blick von dem die ganze Kirchenbreite und -höhe einnehmenden Hochaltar beherrscht. Aber auch die sechs Nischen mit den prachtvoll geschmückten Seitenaltären, die wir zuerst betrachten wollen, erwecken neben anderen kunstvollen Dekorationen unsere Aufmerksamkeit. Je zwei gegenüberliegende Altäre sind annähernd gleich gestaltet. Allen gemeinsam ist ein Marmorgeländer, dessen Einzelteile aus verschiedenen Adneter Marmoren zusammengesetzt sind. Für Geländer und Sockel samt Stufen wurde einheitlich **Adneter Rot** in der Ausbildung des Knollenkalkes mit seinen verschiedenen matten Rottönungen gewählt. Stellenweise ist eine Bleichung zu Grau festzustellen; in der hintersten rechten Nische befindet sich gegen den Wandpfeiler hin ein etwa zehn Zentimeter großes Bruchstück eines **Ammoniten**. Bei den Geländerstützen und -pfeilern treffen wir einen bunten Wechsel von **Rotscheck**, **Rot-Grauschnöll** (vgl. Bahnhof, Folge 1) an und in den beiden vordersten Nischen dazu auch noch Eckpfeiler aus **Untersberger Marmor**. Das gleiche bunte Bild bietet die Kommunionbank vor dem Hauptaltar. Noch lebhafter sind durch Heranziehung verschiedenfarbiger Marmore die Altäre selbst gehalten. Nicht nur, daß Säulen, deren Basen und Sockel, Bildeinrahmungen und Aufsätze abwechselnd aus **Rotscheck**, **Untersberger Marmor** und **Adneter Rot** zusammengesetzt sind, wir finden dazu jeweils an der Mensa Intarsienarbeiten in Marmor, wobei zu den Salzburger Gesteinen auch noch graue und schwarze treten. Die besonders bunt gehaltenen beiden vorderen Seitenaltäre enthalten je vier Säulen aus einem nicht aus Salzburg stammenden, weiß geader-

ten, **schwarzen Marmor**. Dasselbe Gestein zierte auch zusammen mit **Untersberger Marmor** die Sockel der Säulen. Graue Marmorsäulchen begleiten die Drehtabernakel der vorderen Altargruppe. Ebenfalls aus Marmor sind die um die Altäre gruppierten Statuen, Engel und Putten. Ganz besonders sei auf die Engel aus **Untersberger Marmor** der hinteren Altargruppe verwiesen. Den Abschluß des mit dem herrlichen, aus Garsten stammenden Chorgestühl geschmückten Altarraumes bildet der gewaltige, 1682 fertiggestellte Hochaltar, an dem wir wieder alle schon in anderen Teilen der Kirche verwendeten Salzburger Marmore sehr wirksam zu einem Ganzen zusammengefügt sehen. So finden **Rotscheck** für die Mensa für Säulen, Gesimse, Altaraufsatz, Türrahmen und Giebel Verwendung, **Rot-Grauschnöll** für den Sockel, **Adneter Rot** für Zwischenteile, Altarstufen und Türrahmen und **Untersberger Marmor** für Putten und Kartuschen über den seitlichen Türen, für Säulenbasen und den Hochaltar selbst.



ALTER DOM. Adneter „Rotscheck“, aus dem die beiden die Orgelempore tragenden Säulen bestehen. Kristallisierter weißer Calzit füllt ehemalige Hohlräume zwischen den roten Trümmern dieses brecciösen Gesteins.

Aufnahme: Dr. R. Jarosch, Naturkundliche Station der Stadt Linz

STADTPFARRKIRCHE

Wir brauchen nur wenige Schritte durch die Domgasse zurückzulegen und erreichen den Pfarrplatz mit der barockisierten, ursprünglich gotischen Linzer Stadtpfarrkirche. Wie die meisten alten Linzer Monumentalbauten steht auch die alte Pfarrkirche auf einem Sockel aus Mühlviertler **Feinkorngranit**. Das gleiche

Gestein zierte das Hauptportal und auch die beiden Seiteneingänge, deren Vorbaue auf Granitsäulen ruhen.

In einer Nische an der Außenseite der Altarwand wurde 1898 das ursprünglich neben der Seminarkirche in der Harrachstraße stehende Nepomuk-Denkmal eingesetzt. Ein Werk, dessen Entwurf auf Lukas von

Hildebrandt zurückgeführt wird und das zur Gänze aus schon leicht angewittertem und damit in seinem kleinschuppigen Gefüge erkennbaren **Untersberger Marmor** besteht. Die Statue stellt ein Jugendwerk Georg Raffael Donners dar.

Toskanische **Granitsäulen** und ein **Granitsockel** schmücken die 1601/02 an die Nordseite angebaute Ölbergkapelle. Von den hier angebrachten Wandgrab- und Gedenksteinen bestehen die beiden gleichartigen, mit Wappen versehenen an der Westwand und der obere an der Südwand aus **Untersberger Marmor**, die drei kleineren an der Südwand aus Kehlheimer Stein, das ist der schon früher (Klosterhof, Folge 6) beschriebene **Solnhofener Kalkschiefer**. Auf die Funktion als Pfarr- und Friedhofskirche weisen, wie schon erwähnt, außerdem die zahlreichen Grabsteine an den Außenwänden des Altarraumes und der Kirchensüdwand hin. Mit Ausnahme eines Barocksteines aus **Untersberger Marmor** am Westende der Südwand bestehen alle übrigen, die die Zeit von der Spätgotik bis über die Mitte des 17. Jahrhunderts umfassen, aus **Adneter Rot**. An einzelnen schon stärker an-

gewitterten Steinen ist besonders deutlich das Gefüge des Knollenkalkes zu erkennen.

Die beiden Gefallenen-Gedenktafeln beiderseits des Haupteinganges zeigen ein feinkörniges schwarzes Tiefengestein, einen **Gabbro**, der entweder aus Skandinavien oder aus Übersee eingeführt wird.

Im Innern der Kirche ist wohl das bekannteste historische Denkmal der große, rechts vom Altar angebrachte Friedrichstein aus **Adneter Rot** (Abbildung 1), der an die Beisetzung der Eingeweide und des Herzens des in Linz 1493 gestorbenen Kaisers Friedrich III. erinnert. Sein prunkvolles Grabmal aus **Adneter Rotscheck** befindet sich im Wiener Stephansdom. **Adneter Rotscheck**, dieses sehr lebhaft rot-weiß-schekige Gestein (Abbildung 2), ist neben dem roten, gelegentlich etwas grau gebleichten Knollenkalk auch in der Linzer Pfarrkirche immer wieder zu finden. Beide Gesteine sind für die Kommunionbank vor dem Hauptaltar, die Geländer vor den Seitenaltären und Seitenkapellen herangezogen worden. Aus **Rotscheck** sind außerdem die Sockel der beiden großen Kerzenleuchter vor dem Hoch-

altar und die Weihwasserbehälter bei allen drei Eingängen.

Die auf einen Entwurf von Johann Michael Prunner zurückzuführende Kapelle des heiligen Nepomuk, rechts hinten, aus dem Jahre 1737, wurde aus **Untersberger Marmor** (Altar, Flechtwerk der Kommunionbank) und **Adneter Rot** (Sockel beiderseits des Altares, Kommunionbankstufen und -sockel) gestaltet.

Auf der rechten Seite ist innerhalb des Haupteinganges noch der Friedelli-Stein aus **Untersberger Marmor** bemerkenswert. Er erinnert an einen bedeutenden Linzer Forschungsreisenden und Kartographen Chinas aus dem 17./18. Jahrhundert.

Allein die Betrachtung dieser beiden Linzer Kirchen zeigt, welche überragende Rolle Salzburger Gesteine für Bau- und Kunstzwecke vom Spätmittelalter bis ins 18. Jahrhundert gespielt haben und nicht nur für Linz, sondern für weite Teile Europas. Sie zeigt aber auch, daß diese Gesteine, die einst so weit wie möglich auf dem Wasserweg verfrachtet wurden, stets ein wesentliches Umschlaggut der Donaustadt während der genannten Jahrhunderte war. **Hermann Kohl**

Naturkundliche Station und Erwachsenenbildung

Von den vielen Aufgaben, die der Station gestellt worden sind, sei diesmal die volksbildnerische hervorgehoben.

In den verschiedensten Formen hat sie eine Vorpostenstellung in der außerschulischen Ausbildung und Weiterbildung Erwachsener und studierender oder werktätiger Jugendlicher in naturkundlicher Hinsicht, wobei diese vorerst in aufnehmender und später oft auch in gebender Weise tätig sind. Sie wirken bei besonderer Eignung nach vorhergehender Beratung und Ausbildung als Leiter von Kursen und Arbeitsgemeinschaften, als Referenten oder als selbständig arbeitende Spezialisten. Dies bedeutet eine bewußte Mobilisierung und Aktivierung der im Volke schlummernden Bildungsreserven naturwissenschaftlich interessierter Mitbürger, deren Freizeitbeschäftigung schöpferisch aktiv sein will. Solche Menschen anzusprechen und ausfindig zu machen, gehört zu den vornehmsten Pflichten der Erwachsenenbildung überhaupt und speziell zu denen der Naturkundlichen Station der Stadt Linz. Die diesbezügliche Tätigkeit ist freiwillig, an keinerlei Voraussetzungen gebunden und ohne Schulbankatmosphäre, die viele Erwachsene ablehnen. So werden wir Wegbereiter für Aufsteigende, ganz gleich ob ihr

geistiges Fundament in der Pflicht- oder Hochschule gelegt wurde. Vorurteile, wie z. B. jene, daß Bildung, durch einen allgemeinbildenden Unterricht an Mittelschulen vermittelt, von höherem Rang sei als eine durch die Ausübung eines Berufes mit wachsenden Verpflichtungen selbst erworbene Grundbildung, gibt es nicht. Der Teilnehmer hat das sichere Gefühl eines „Mitarbeiters“, das dem früheren „Zuarbeiter“ fehlte. Bei Überheblichkeit eines nur durch eine besondere Anlage gewordenen Spezialisten wird die Bedeutung und Notwendigkeit der mit Zeit und Geduld in Schulen erworbenen Allgemeinbildung bewußt gemacht. Durch diese Art von Heranbildung kann auf beachtliche Erfolge verwiesen werden, ganz gleich, ob die zur Weiterbildung Willigen hauptberuflich, als Ferialpraktikanten, Kursbesucher oder selbständige ehrenamtliche Mitarbeiter in der Station tätig waren: ein Universitätsdozent, ein Vorlesungsassistent, Biologieprofessoren, Naturgeschichtslehrer, Kursleiter und Leiter von Arbeitsgemeinschaften. Bestens gelohnt hat sich hier das alte Problem der echten, wahrheitsgemäßen Popularisierung wissenschaftlicher Ergebnisse und Zusammenhänge und die Darbietung vom vereinfachten, mit gezielter Steigerung zu einem wissen-

schaftlich seriös und qualitativ gut dargelegten Stoff, ausgehend von der Aktualität, die sich nicht nach der Tagespresse, sondern nach den Notwendigkeiten im täglichen Leben, nach den Interessen des Durchschnittsbürgers richtet.

Besondere Gelegenheiten dazu sind: Sommerfahrten, Urlaubsgestaltung, die Problematik der Gesunderhaltung des individuellen und generationellen Lebens, der biologischen und anatomischen Eingliederung des Menschen in die Natur, seine Beziehung zum Tierreich, die Bedeutung der Funktionen des Organismus zwecks eines naturgerechten gesunden Lebens ohne Medikamentenmißbrauch und die Freizeitbeschäftigung mit Garten, Aquarium, Terrarium und durch Anlegen von Sammlungen der natürlichen Objekte wie Mineralien, Gesteine, Insekten u. a. m.

Die Naturkundliche Station beschäftigt sich also neben den Verbänden der Erwachsenenbildung (Volksbildungswerke, Volkshochschulen) ähnlich wie Universitäten, Museen, wissenschaftliche Gesellschaften mit der Vermittlung naturkundlichen Gedankengutes. In dieser Hinsicht nimmt sie eine Zwischenstellung ein. In ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit ist sie einem Forschungsinstitut vergleichbar, in dem exakt Naturkunde betrieben wird. Dies bedeutet die

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Apollo](#)

Jahr/Year: 1969

Band/Volume: [17](#)

Autor(en)/Author(s): Kohl Hermann

Artikel/Article: [Gesteinskundlicher Lehrpfad 1-3](#)